

phisch-Theologische Grenzfragen am katholischen Fachbereich der Ruhr-Universität Bochum, im reflektierenden Argumentieren seine Verhältnisbestimmung von Rechtfertigung und Glaube vor. Den Sinn der christlichen Rede von der »Rechtfertigung allein aus Glauben« versuchte er über Textbeobachtungen an den Leitbegriffen »Glaube« und »Umkehr« zu erschliessen: Jüdische wie christliche Existenz stehen unter der Aufforderung zur *emunah*, zum Feststehen auf dem Boden, der auf Hoffnung hin trägt und der vom Getragenen durch dessen Worte und Taten beständig gemacht werden muss. Die Umkehr, die deshalb immer wieder notwendig ist, weil der tragfähige Boden durch des Menschen Abkehr immer schon verloren ist, ist nach jüdischer wie christlicher Überzeugung nur deshalb möglich, weil Gott den Menschen zur Umkehr fähig macht, ja weil er sich selber dem Menschen zugekehrt hat. Wenn die Christen also in der jüdischen Schule des Glaubens und der Umkehr lernen: können sie es auch in der der »Rechtfertigung«? Paulus verkündet den Glauben an den, der Gottlose gerecht macht (Röm 4, 5), was wie eine provokative Antithese zur biblischen Selbstaussage klingt: »Ich mache den Gottlosen nicht gerecht« (Ex 23, 7). Paulus stand vor dem Dilemma: Wie soll ich glauben, dass ich Boden finde, der auf Hoffnung hin trägt, wenn ich erfahre, dass ich der Ungerechte bin, der Verurteilung verdient, da mir das Gesetz zuruft: »ICH mache den Gottlosen nicht ge-

recht«? Paulus antwortet: Glauben ist nur dadurch möglich, dass eben jenes Gesetz, in dessen Namen Jesus schuldig gesprochen wurde, die Gerechtmachung des Menschen und der Welt dadurch erreichte, dass Jesus sich unter den Fluch des Kreuzesurteils gebeugt hat. Schaeffler war sich darüber klar, dass er mit seiner Verhältnisbestimmung von Rechtfertigung und Glaube nicht die Schauseite eines jüdisch-christlichen Konsenses zeigte. So konnte es nicht überraschen, dass etwa Petuchowski zwar die paulinische Sicht, aller Ruhm ist zum Ruhm des gerecht machenden Gottes allein, akzeptierte, dies aber mit dem kritischen Zusatz versah: »Aber zu dieser Erkenntnis brauche ich nicht Paulus.« Schaeffler liess offen, ob es denn wirklich dieselbe Erkenntnis sei.

Die Ordinarien der evangelischen Systematik und der katholischen Dogmatik liessen sich durch die Arnolds-hainer Tagung, die sie als Erstadressaten erreichen wollte, nicht ansprechen und in ein Werkstattgespräch »Aug in Aug« ziehen. Vielleicht lassen sie sich durch die geplante Veröffentlichung der Referate auf einen virtuellen Dialog ein mit den in Arnolds-hain vorgetragenen Thesen und Perspektiven, die mit der Fülle ihrer Zugänge und der Konvergenz wie Divergenz ihrer Positionen die Reform christlicher Theologie nur im Fragment bieten konnten. Aber bereits dies ist eine lohnenswerte Sache. Ist doch das »status theologiae renovabitur« ein Beitrag zum »status mundi renovabitur«.

## 9 Das Gewissen der verängstigten Welt

Gedenkrede zu Ehren Albert Einsteins in der Sala Regina des Apostolischen Palastes am 10. November 1979, gehalten von Professor Carlos Chagas, Präsident der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften

Mit freundlicher Genehmigung seiner Redaktion entnehmen wir den folgenden Beitrag aus dem »L'Osservatore Romano, Wochenzeitung in deutscher Sprache« (10/13), Vatikanstadt, 28. 3. 1979, S. 12 f.

Heiligkeit!

Gestatten Sie mir, Ihnen im Namen der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften für die Ehre und den Vorzug zu danken, unserer Gedenksitzung zur Feier des 100. Geburtstags von *Albert Einstein* vorzustehen. Ihre Geste wird über die Mauern dieses festlichen Saals hinaus in der internationalen Wissenschaft Beifall finden.

Mit der Teilnahme an unserer Einstein-Gedenkfeier ehren Sie die Wissenschaft selbst. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat die Wissenschaft das menschliche Leben verändert sowohl im Bereich der Grundlagenforschung wie im Bereich der technischen Anwendung.

Die Grundlagenforschung wurde in vielen Kreisen nicht selten mit Misstrauen betrachtet und die technische Auswertung nicht immer mit Klugheit und Weisheit vollzogen. Trotzdem enthebt die Unvernunft des Menschen die Wissenschaft und Technik nicht ihrer Funktion als mächtige Schalthebel im Dienst unserer Gesellschaft, vorausgesetzt, dass sie sich von geistigen, moralischen und ethischen Werten bestimmen lassen, dem Menschen bei der Überwindung der Schwierigkeiten zu helfen, die sich dem Fortschritt durch eine Zivilisation entgegenstellen, die materialistisch und opportunistisch ist, weil die Existenz das Sein zerstört und das Haben die Liebe ersetzt. Das Werk Albert Einsteins hat seinen Platz in der reinen Forschung. Es befasst sich mit den Naturgesetzen auf

der Ebene, wo sich die höchste Harmonie der göttlichen Schöpfung bestätigt.

Durch die Bedeutung seiner Arbeiten reiht sich Einstein unter die grössten Geister des universalen Denkens ein. Eine vergleichbare Stellung nimmt unter seinen Vorgängern nur *Galileo Galilei* ein, der mit der Schärfe seines Geistes die Entwicklung der Wissenschaft gezeichnet hat und zum Symbol einer Epoche wurde.

Das Porträt eines Menschen zu skizzieren ist schwer. Man kann dabei nicht vermeiden, über die Schwierigkeiten nachzudenken, die wir alle bei dem Versuch, das Verhalten eines andern zu interpretieren, haben, sogar bei unseren liebsten Gesprächspartnern. Wir zeichnen das Profil einer Person, indem wir von unseren eigenen Empfindungen ausgehen. Das Porträt, das ich hier entwerfe, kann sich dem auch nicht entziehen.

Wenn wir die Daten studieren, die wir von Einstein haben, finden wir neben einem grossen Wissenschaftler einen Menschen, der sich dadurch auszeichnete, dass seine grösste Sorge die Gerechtigkeit war. Wie wir alle sehr kompliziert, hatte er etwas von einem Kaleidoskop an sich! Und trotzdem zeichnete sich niemand so wie er durch eine bleibende Bescheidenheit und eine ständige Treue zu seinen moralischen Grundsätzen aus. Wenn man ihn anklagt, gelegentlich in Widersprüche verfallen zu sein, dann waren sie nur scheinbare und eher die Folge beharrlicher Treue zu seinen Überzeugungen. Jedenfalls strahlte er eine aussergewöhnliche intellektuelle Kraft aus und ein Charisma, das im Alter noch zunahm.

### *»Besitz scheint mir verachtenswert«*

Wenn sich der Wissenschaftler nach seinem erstaunlichen Auftreten auf der wissenschaftlichen Bühne voll dahin engagierte, eine Theorie zu finden, die alle Kräfte des Universums auf eine gemeinsame Formel bringt, so stellte sich der Bürger in ihm mit dem gleichen Eifer und Mut in den Dienst der Gerechtigkeit. Von 1914 bis zu seinem Tod bekämpfte er den Militarismus, den Missbrauch der Macht, die rassistische Diskrimination und verteidigte unermüdlich die Sache des Friedens.

Geboren am 14. März 1879, lebte Einstein bis zu seinem 15. Lebensjahr in München. Hier begann er seine mathematischen Studien. Die Geometrie von Euklid wurde sein Lieblingsbuch, sein heiliges Buch, wie er sagte. Ausserdem vertiefte er sich in die Philosophie von Kant. Das war auch die Zeit, in der seine Mutter ihn Musikstunden nehmen liess, »das Geigenspiel auf einer echten Ingres« in Momenten der Zerstreuung und Prüfung oder der Ermüdung zur Entspannung wurde und ihm Freundschaften zu knüpfen half. Die Familie vermittelte ihm die Grundwerte seines Lebens. Zu Hause lernte er die Bescheidenheit und Einfachheit, die sich in seiner Art, sich zu kleiden, und in seiner Missachtung der materiellen Güter ausdrückte. Er schrieb: »Die objektiven menschlichen Armseligkeiten – der Besitz, der sichtbare Erfolg, der Luxus – sind mir immer verachtenswert erschienen.«

Nach der Grundschule besuchte Einstein das Luitpold-Gymnasium. Diese Zeit war entscheidend für ihn. Er konnte sich nie der preussischen Disziplin des Gymnasiums anpassen und dem, was er »die Methoden der Furcht, Gewalt und künstlichen Autorität« nannte. Auf dem Gymnasium wuchs seine ständige Auflehnung gegen den Autoritarismus, die klassische Schuldisziplin; hier liegen die Wurzeln seines Anti-Militarismus. Gleichzeitig bildete sich in seinem Geist das Bedürfnis, die als in-diskutabel geltenden Gegebenheiten in Frage zu stellen.

### *Auf deutsche Staatsbürgerschaft verzichtet*

Einstein schloss sein Gymnasialstudium nicht in München ab, sondern ging mit seinen Eltern nach Mailand und nach einem Jahr in die Schweiz, wo er in Aarau sein Abitur machte. Hier begeisterte er sich bald für das demokratische, seit Jahrhunderten gefestigte Klima der Schweiz und für das Fehlen einer Berufsarmee. Er traf eine für einen 16jährigen überraschende Entscheidung und verzichtete auf seine deutsche Staatsbürgerschaft, um die der Schweiz zu erwerben. Nach Besuch des Polytechnikums in Zürich erhielt er dort 1900 sein Diplom. Die Jahre in Zürich waren von grosser Wichtigkeit, weil sie die Grundlagen seiner wissenschaftlichen Arbeit schufen. Seine Freunde, wie Michelangelo Besso, Konrad Habicht und Maurice Solovine, berichten von dem Erstaunen aller über die Kraft seiner Intelligenz und seine Beherrschung der Physik. Es sind die Jahre, in denen er die Arbeiten von Maxwell gründlich studierte und in einem Vortrag von Henri Poincaré hörte, dass der absolute Raum und die absolute Zeit und auch nicht die euklidische Geometrie auf die Mechanik angewandt werden könnte und dass sich die Wirklichkeit nur in Begriffen einer nichteuklidischen Geometrie ausdrücken liess. Besso gab ihm die »Mechanik« von Mach, die ihm noch gründlicher die Schwierigkeit der Interpretation der Vorstellungen von Newton klarmachte. Einstein begann, die Relativitätstheorie zu entwickeln!

Der Schüler war bei seinen Lehrern nicht beliebt. Er studierte sehr fleissig, aber sein Vorlesungsbesuch war sehr unregelmässig. Ausserdem war er sehr kritisch, manch-

mal auch arrogant, impulsiv in seinen Bemerkungen und häufig verletzend. Folglich konnte er seinen Traum, Lehrer am Polytechnikum oder an einer anderen Fakultät zu werden, nicht verwirklichen.

Ein glücklicher Zufall liess ihn in das Patentamt in Bern eintreten, wo er die Ruhe und den nötigen Spielraum fand, um seine ungewöhnlichen wissenschaftlichen Theorien zu entwickeln. 1905 publizierte er vier Schriften, in denen er die eingeschränkte Relativitätstheorie behandelte, die Brownsche Bewegung erklärte, die Quantenlehre einführte und das Verhältnis von Masse und Energie unterbaute.

Seit 1911 wurde Einstein von zahlreichen Universitäten eingeladen. Nach einem kurzen Aufenthalt an der deutschen Universität in Prag kehrte er nach Zürich als Professor an der gleichen Hochschule zurück, die ihn abgelehnt hatte, aber 1914 widerstand er nicht mehr dem wissenschaftlichen Ruf von Berlin, wo sich Planck, Neenst und andere mehr aufhielten. Er verliess Zürich und begab sich in das Zentrum der deutschen Physik unter Bedingungen, die sein Ansehen beweisen. Er wurde zum Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik, zum Professor ohne feste Lehrverpflichtung an der Universität Berlin und zum Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften ernannt, eine aussergewöhnliche Anerkennung.

Die Zeit seines Aufenthalts in Berlin, wo er bis März 1934 blieb, gab ihm die Möglichkeit, die allgemeine Relativitätstheorie abzuschliessen und als eine ihrer Konsequenzen seine Theorie von der Struktur des Weltalls zu begründen.

In Berlin hörte Einstein auf, der in seine Wissenschaft eingeschlossene Gelehrte zu sein, und begann, sich am politischen Leben seiner Zeit zu beteiligen. Kurz nach Übernahme seiner Positionen in Berlin bekam sein Sinn für Gerechtigkeit neuen Aufschwung, und er spielte eine aktive Rolle als Pazifist, aber auch sein Kampf gegen den Antisemitismus begann.

Wenn es stimmt, dass der junge Einstein in Zürich eine kurze Periode des Interesses für das Judentum hatte, so scheint es, dass er erst in Prag, als er durch Zufall am Ende einer Sackgasse auf einen jüdischen Friedhof aus dem 15. Jahrhundert stiess, sich der vielhundertjährigen Geschichte seiner Herkunft gegenüber sah und sich ihr ganz verbunden fühlte. In Berlin wunderte er sich über die antisemitische Haltung der Universität und Regierung, eine Vorwegnahme der Bewegung, die ihren Höhepunkt unter dem NS-Regime erreichte. Er sah auch, wie sich der Krieg 1914/18 vorbereitete und von gewissen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Kreisen erwartet, wenn nicht herbeigewünscht wurde. Dann kam die Kriegserklärung, und es überraschte ihn, zu sehen, wie seine wissenschaftlichen Freunde ihre Dienste als Experten anboten und an den militärischen Bemühungen teilnahmen. Der Idealist Einstein verstand das nicht und wusste nicht, was er tun sollte. Da gab es das »Manifest an die zivilisierte Welt« vom Oktober 1914, unterzeichnet von 83 namhaften deutschen Wissenschaftlern. Das Manifest sprach Deutschland von jeder Schuld frei, rechtfertigte den Einfall in Belgien und sprach in Begriffen, die später wiederkehren sollten, von der Vernichtung der weissen Rasse durch die slawischen Horden. Einstein unterzeichnete umgehend ein Gegenmanifest, das er zum Teil selbst redigiert hatte. Der Satz, dass dieser Krieg keinen Sieger haben werde, aber alle teilnehmenden Nationen dafür einen hohen Preis zahlen würden, klingt prophetisch.

Diese Anti-Kriegserklärung konnte nicht mehr als vier Unterschriften sammeln, aber Einstein kapitulierte nicht. Er schloss sich einer von Ernst Reuter, dem späteren Oberbürgermeister von Berlin, gegründeten Bewegung an. Diese Bewegung hatte sich das Ziel gesetzt, einen baldigen Frieden und die Gründung einer internationalen Organisation zur Verteidigung des Friedens zu erreichen – eine Idee, der Einstein bis zum Ende seines Lebens anhing. Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren nicht leicht für ihn. Wissenschaftlich betrachtet, ist das die Zeit seines grossen Ruhms. Die allgemeine Relativitätstheorie hatte mit der direkten Beobachtung einer seiner Voraussagen gesiegt. 1919 wurde bei Gelegenheit einer totalen Sonnenfinsternis beobachtet, dass die Ablenkung des Sternenlichts durch das Gravitationsfeld der Sonne den Voraussagen Einsteins entsprach. Aber der Mensch Einstein war unglücklich über die internationale Entwicklung. Sein freundlicher Blick war verhangen von Traurigkeit. Er weigerte sich, am 4. Solvay-Kongress teilzunehmen, weil die deutschen Wissenschaftler nicht eingeladen worden waren. Unter Hinweis auf seine internationale Einstellung schrieb er an Marie Curie: »Ich verstehe, dass Belgier und Franzosen nicht darauf vorbereitet sind, Deutschen zu begegnen. Wenn ich wüsste, dass die deutschen Wissenschaftler prinzipiell ausgeschlossen wären, und zwar aus Gründen ihrer Nationalität, würde ich, führe ich nach Brüssel, einer solchen Entscheidung beipflichten.«

Im Moment der Ruhrbesetzung durch die Franzosen verurteilte Einstein heftig die Alliierten, trotz seiner bekannten antideutschen Einstellung.

Die Entwicklung der europäischen Politik und der infernalische Rüstungswettbewerb liessen die Besorgnisse Einsteins in solchem Mass wachsen, dass er sich blind in die pazifistischen Bewegungen einreichte, die seinen Namen ausnutzten.

Sein Wunsch, zum allgemeinen Frieden beizutragen, wurde immer heisser und erreichte seinen Höhepunkt am Ende der zwanziger Jahre. 1930 hielt er in New York eine Rede, in der er sagte, »wenn zwei Prozent der Bürger den Kriegsdienst verweigern«, hätten die Regierungen keine Möglichkeit mehr, einen Krieg zu beginnen. Vielleicht erschreckt uns die Naivität dieses Vorschlags, aber diese Rede – die ihm den ungerechten Beinamen »Mister zwei Prozent« eintrug – benutzten später die Anhänger McCarthys gegen ihn, obschon er inzwischen die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben hatte.

Seine Enttäuschung über den Völkerbund und die Langsamkeit, mit der die Genfer Abrüstungskonferenz von 1932 arbeitete, wirkte sich auf seine Arbeit aus und trieb ihn zu einer neuen Offensive. In einer Pressekonferenz vor 60 ausländischen Korrespondenten richtete er einen utopischen Appell an die Arbeiter der Welt, die Arbeit in den Waffenfabriken einzustellen und jeden Waffen-transport zu verweigern. Wieder kam er auf das Thema der Kriegsdienstverweigerung zurück.

Angesichts der Ereignisse in Deutschland, die mit dem Aufstieg Hitlers dem Militarismus und der Rüstung neue Anstösse gaben, und der Steigerung des Antisemitismus fühlte sich Einstein verpflichtet, seine pazifistischen Positionen zu überprüfen und seine Sprache zu wechseln. Nur die Stärke könne noch die Macht des Bösen besiegen. So schrieb er dem belgischen König Albert: »Im Herzen Europas gibt es eine Macht, Deutschland, die mit allen nur möglichen Mitteln den Krieg vorbereitet. Das hat eine so grosse Gefahr für Belgien und Frankreich geschaffen, dass sie gezwungen sind, zu den Waffen zu greifen.«

### *Harmonie der Welt unter dem Zeichen der Schönheit*

Im Zweiten Weltkrieg stellte sich Einstein in Princeton in den Dienst der amerikanischen Kriegsführung und spielte eine oft übertriebene, gelegentlich auch verkleinerte Rolle bei der Organisation des Manhattan-Projekts und der Entwicklung der Atombombe.

Als das Hitlerregime 1938 Einstein die Rückkehr nach Deutschland unmöglich machte, liess er sich in Princeton/USA nieder und arbeitete im Institute for Advanced Studies bis zu seinem Tod am 25. April 1955. In Princeton setzte er seine Arbeiten über die Einheit der Kräftefelder fort und versuchte vergeblich, die Unsicherheitsfaktoren der Quantenmechanik auszuräumen, der er den Weg freigemacht hatte, als er sie in den Bereich der nicht-atomaren Physik einführte. Er konnte sich ausserdem mit allen Kräften der Sache des Zionismus widmen, zu der ihn das Erlebnis in Prag und der deutsche Antisemitismus hingeführt hatten. Und nach dem Krieg konnte er sich wieder für die Sache des Friedens und der internationalen Verständigung einsetzen, die jetzt noch dringender geworden war durch die Furcht vor einem Atomkrieg, zu dem er, ohne es zu wollen, einen gewissen Beitrag geleistet hatte. Nach und nach wurde Einstein zu einem Weisen, dessen Rat gesucht und dessen Leben als Beispiel zitiert wurde. In einem Land, in dem die Kommunikation so schnell vor sich geht, berichteten die Zeitungen, der Rundfunk und das Fernsehen dem grossen Publikum über seinen Alltag, dessen Intimität er trotzdem zu wahren suchte. Hunderte von Briefen erreichten ihn jede Woche, und er versuchte alle zu beantworten, aus denen man ersehen konnte, dass der Briefschreiber in Schwierigkeiten war. Die Leute warteten auf ihn auf der Strasse, und die Touring-Busse hielten, wie noch heute, vor der Mercer Street 110, wo er wohnte und die Wissenschaft unserer Tage verändert hatte.

Ohne es zu wollen, wurde Einstein durch seine Stellungnahmen auf internationaler Ebene eine Art Gewissen der verängstigten Welt. Für andere war er darüber hinaus einer der letzten Naturphilosophen, wenn nicht der wichtigste unserer Zeit.

Seine Sicht des Naturproblems erinnerte an Pythagoras. Die Harmonie des Weltalls unter dem Zeichen der Schönheit war der Kern seines Denkens. Um das All in seiner ganzen Ausdehnung erfassen zu können, musste Einstein die Existenz eines höheren Geistes oder eines Systems fordern, das das einzige Kräftefeld geschaffen und die mathematische Harmonie organisiert habe, der das Universum gehorcht. Diese Vorstellung trägt einen pantheistischen Zug, der dem Denken des Spinoza nahesteht. Übrigens hat Einstein selbst auf Fragen geantwortet: »Ich glaube an den Gott des Spinoza, der sich in der Harmonie aller Dinge offenbart, und nicht an einen Gott, der sich mit allen Handlungen und der Bestimmung des einzelnen Individuums beschäftigt.«

Einstein war sicher ein Rationalist, aber kein Atheist. Die Ehrfurcht vor dem Denken und der Geschichte seines Volkes weckten in ihm eine latente Religiosität. Gewisse Erklärungen von ihm beweisen das hinreichend. So erklärt er: »Wissenschaft ohne Religion hinkt, und Religion ohne Wissenschaft ist blind.«

### *»Ich möchte Gottes Gedanken kennenlernen«*

Die Gottesidee liess ihn nie los, und er sagt: »Ich möchte wissen, wie Gott die Welt geschaffen hat. Ich bin nicht an diesem oder jenem Phänomen interessiert und nicht am Spektrum eines chemischen Elements. Ich möchte Gottes Gedanken kennenlernen, der Rest ist Detail.« Bei seiner Suche nach der Harmonie des Weltalls und

der Schönheit der Naturgesetze vergass Einstein niemals den Menschen und die Bedeutung der Realitäten, die unter dem Bereich der Wissenschaft liegen. Er selbst sagt: »Unsere Zeit ist durch aussergewöhnliche wissenschaftliche Entdeckungen und ihre technische Anwendung charakterisiert. Wer von uns ist davon nicht hingerissen? Trotzdem sollten wir nicht vergessen, dass Erkenntnis und Technik die Menschheit noch nicht zu einem glücklichen und würdigen Leben führen. Die Menschheit hat mit vollem Recht die Verkünder der sittlichen Werte über die Entdecker der objektiven Wirklichkeit gestellt. Was die Menschheit Buddha, Moses und Jesus schuldet, ist weit bedeutsamer als die Forschungsergebnisse der Wissenschaftler. Die Menschheit muss mit all ihren Kräften die Lehren dieser grossen Weisen hüten, wenn sie nicht ihren Seinsgrund, die Gewissheit ihrer Bestimmung und ihre Daseinsfreude verlieren will.«

Seine Herzlichkeit, die sich auch in humorvollen Gelegenheitsversen ausdrücken konnte, sorgte sich auch um seine Freunde und ihr Schicksal. Wie viele Briefe bezeugen das! Der Königin Elisabeth von Belgien, die von einem doppelten und schmerzlichen Todesfall betroffen war, schickte er einen Beileidsbrief, aus dem ich die folgenden Worte zitieren möchte: »Es gibt über alle Dinge hinaus etwas Ewiges, das das Morgen, das Ende und die menschlichen Enttäuschungen überdauert.«

Wie beständig war seine Liebe zur Schönheit! Mitten in

einem Sturm auf dem Ozean zog ihn die Schönheit des Schauspiels an: »Das Meer hatte eine unbeschreibliche Grossartigkeit an sich, vor allem wenn die Sonne es mit ihren Strahlen traf.« Schönheit, Wissenschaft, Kunst, Freundschaft, Verständnis treffen sich in harmonischer Eintracht. Er schreibt: »Die Ideale, die immer meinen Weg erleuchtet haben und die mir den Mut gaben das Leben fröhlich zu betrachten, waren die Schönheit, die Güte und die Wahrheit. Ohne die Brüderlichkeit, die mich mit den Menschen gleicher Gesinnung verbunden hat, ohne die Beschäftigung mit dem Bau der Welt und dem, was im Bereich der Kunst und der Wissenschaft unzugänglich ist, wäre mir das Leben leer erschienen.«

Dieser aussergewöhnliche Mensch nannte sich isoliert. Das sagt er uns in einem dramatischen Bekenntnis: »Ich bin sicher ein einsamer Wanderer, ich konnte niemals meinem Land, meinem Haus, meinen Freunden und meiner Familie mein ganzes Herz schenken. Gegenüber diesen Bindungen habe ich nie den Sinn für Distanz und das Bedürfnis nach Einsamkeit verloren.«

Trotzdem war Einstein ein Sämann, und nachdem er, wie der hl. Paulus sagt, selbstlos gesät hat, finden sich die Früchte seiner Arbeit überreich in unserem Denken und unserer Arbeit: Wer wenig sät, erntet auch wenig, wer überreich sät, erntet auch überreich.

Der Mensch und der Wissenschaftler Einstein ehren die Menschheit!

## 10 Gewissen und Gedächtnis — Jüdische Geschichte in Deutschland\*

Von Rechtsanwalt Dr. jur. h. c. Otto Küster, Stuttgart

So heisst das mahnende Leitwort für diese Stunde, zu der »unsere lieben Bürger von Stuttgart beide, Christen und Juden« zusammengekommen sind. So haben sich vor 700 Jahren zwar nicht zu Stuttgart, aber zu Worms Bürgermeister und Rat ausgedrückt, in einer der helleren Phasen der deutsch-jüdischen Geschichte. Damals hatte König Rudolf von Habsburg den Juden des Reichs feierlich bestätigt, dass sie der Hostienschändung und der Verwendung christlichen Knabenbluts zum Mazzenbacken keineswegs schuldig seien. Das gesiegelte Pergament freilich hatte sich der König von seinen Juden teuer bezahlen lassen. Aber wiederum waren es rechtschaffene Zwecke, zu denen er das Geld brauchte, und Juden zu haben, habere Judaeos, war königliches Regal, pflichtmässig auszubeuten wie etwa das Bergwerksregal. Nehmen Sie das als exemplarisch präludierenden Akkord zum Thema, in der helleren Tonart. Es ist eine dunkle Tonart, in der das Thema selber steht, Jüdische Geschichte in Deutschland, und so auch die bei weitem meisten seiner Variationen.

Mit Recht wird nun zwar erinnert, eine vollständige Geschichte der deutschen Juden dürfe nicht nur eine Geschichte der Ausbeutung, der Verfolgung und des Leidens sein, und auch die Klage um die verlorenen reichen Kräfte, die 200 Jahre lang die deutsche Kultur mitgestaltet und die zum Glanz des deutschen Namens zu-

mal in der Wissenschaft und in der Musik unverhältnismässig viel beigetragen hatten – auch solches Beklagen, wieviel ärmer wir durch Hitler geworden sind, vervollständigt die Erzählung und Rechenschaft noch nicht ausreichend. Es müsse vielmehr auch die Rede sein von dem inneren Leben der Juden in ihren Gemeinden, wie es als ein bewusst und ernst geführtes, glaubensdurchwirktes Leben durch alle dunklen und helleren Zeiten hindurch mit allen seinen gottseligen Umständen, Eigentümlichkeiten und Menschlichkeiten stattgefunden hat, samt den erklärenden Ursachen und samt den Auswirkungen auf die Umwelt, dies auch schon in den Zeiten der Abgeschlossenheit und dann nach deren Ende mit explosiver Energie und in einer Vielfalt von Richtungen. Das soll gewiss geschehen, und es wird das auch hier wie anderwärts geschehen, das Interesse ist, anders als noch vor wenigen Jahren, wach und fragt nach der schon geleisteten, noch nicht genutzten Arbeit, wie es auch zu neuer Arbeit anstachelt. Aber meine Aufgabe heute muss ich doch einschränken auf den dunklen Strang der feindseligen Symbiose, auf die Geschichte des Judenhasses und der hasserzeugten Verfolgungen bis hin zu der einen in unser Gedächtnis eingebrannten Verfolgung, und dazu auf das, was die Bundesrepublik Deutschland Wiedergutmachung nennt und woran auch morgen und übermorgen wieder eine Anzahl Deutscher so oder so an der Arbeit sein werden. An dieser Arbeit im Abseits werde ich bis zum Ende meiner Arbeitskraft beteiligt

\* Vortrag, gehalten zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit in Stuttgart am 9. März 1980.